

seine Beute entgangen und in die Hände seines ungetreuen Sachwalters gefallen. Uebrigens wird Tourville trotz dieses Verlustes nach vollendeter Strafzeit nicht mittellos dastehen, denn er besitzt den Zinsgenuß von einer Million Gulden, welche für seinen minderjährigen Sohn angelegt sind.

— [Vorsicht auf Reisen] ist nicht dringend genug anzuraten. Eine junge Dame wurde kürzlich auf der Eisenbahnstrecke Hannover-Braunschweig-Magdeburg im Coupee beraubt. Eine ihr unbekannte Reisegefährtin hatte ihr wiederholt ein Beilchen-Bouquet hingehalten, damit auch sie sich an dem Wohlgeruche erfreue. Bald darauf fiel sie in Schlaf und als sie erwachte, war die Reisegefährtin verschwunden, mit ihr aber auch ein aus der Tasche der Schlafenden entwendetes gefülltes Portemonnaie.

— In der Frauenkirche in Dresden predigte am Ostersonntag der Superintendent Meter und die Kirche war, wie immer, wenn er predigt, sehr gefüllt. Vorn in einer Kirchenbank sitzt ein Soldat (Gemeiner); der Gottesdienst hat schon begonnen, da kommt ein Lieutenant, kommandiert den Gemeinen zum Aufstehen und setzt sich auf seinen Platz. Gegenüber in demselben Gang sitzt ein General. Dieser beobachtet den Vorgang und kaum hat sich der Soldat aufgestellt und der Lieutenant Platz genommen, so winkt er dem Soldaten und veranlaßt ihn, seinen Platz zu nehmen, er aber geht einige Bänke zurück und sucht sich einen andern Platz.

— Die Unvorsichtigkeit einer Näherin hat in den jüngsten Tagen Veranlassung zu einem recht bedauerlichen Unfall gegeben. In einer Berliner Familie war an die Tochter des Hauses von ihrer Näherin ein neues Frühjahrskostüm abgeliefert worden; im Begriff, dasselbe anzuprobieren, fährt die junge Dame plötzlich mit einem lauten Aufschrei zurück, und sinkt ohnmächtig zusammen. Eine drei Centimeter lange Nadel, die im Futter des Ärmels sitzen geblieben, war so tief in das Fleisch eingedrungen, daß sie von einem hinzugezogenen Arzt nur durch Herausziehen aus dem Arme wieder entfernt werden konnte. Daß die junge Dame hierbei die heftigsten Schmerzen erduldet, versteht sich von selbst. Wir bringen diesen Fall zur öffentlichen Kenntnis, damit er als warnendes Beispiel diene und zur Vorsicht mahne.

— Nach dem Brande eines großen Hotels in England wurde den Gastwirten öffentlich der Rat erteilt, als Mittel gegen Feuergefahr jedes Schlafzimmer mit einem Tau zu versehen. Ein Gastwirt, der diesen Rat sofort befolgte, hat damit aber schlimme Erfahrungen gemacht, denn schon in der ersten Nacht verbrusteten drei seiner Gäste, welche sich aus dem sechsten Stock an dem Seile herniederließen, natürlich ohne die Rechnungen berichtigt zu haben. Der Gastwirt möchte nun gern wissen, wer den Rat bezüglich des „Taus“ zuerst erteilt hat.

— In Detroit, Nordamer., traf kürzlich ein Polizist Nachts auf seiner Runde eine in der Nähe der Thür eines Hauses zusammengekauerte Frau. Er blieb stehen, die Frau aber rief ihm ärgerlich zu: Machen Sie, daß Sie fortkommen! Wohnen Sie hier? frug der Polizist. Ja wohl! Können Sie nicht in Ihre Wohnung? O ja! — Worauf warten Sie denn hier? Die Frau, unter ihrem Regenmantel einen kräftigen Sopha-Klopfer hervorziehend: „Auf meinen Mann!“

— Bürgermeister: „Vom Landeshilfsverein sind uns an Notstandsgeldern 10 000 Mk. zugesandt worden. Wir wollen uns nun beraten, wie wir sie am besten verteilen. Ich meen, es wärs allereinfachste, mir

nehmen die Steuerliste her, und wer die meiste Steuer bezahlt, kriegt auch die meiste Unterstützung.“ — Alle: „Necht, Vorgermeester! so mache merks, die arme Leut hatte ja doch am wenigste verlore!“

— [Rheumatismus und Podagra.] Ein Franzose wurde gefragt, welcher Unterschied zwischen Rheumatismus und Podagra sei. — „Ein sehr großer“, antwortete er. „Wenn man eine Schraube nimmt, den Finger dazwischen legt und dreht, bis man es nicht länger aushalten kann, das ist Rheumatismus, dreht man aber noch einmal herum, so ist es Podagra.“

D pflanzt Bäume!

D pflanzt Bäume! — Jedes Reiz,
Das klein ihr jetzt habt eingegraben,
Es wird dereinst des Wartens Fleiß
Mit süßer Frucht und Schatten laben.

Es wird zum grünen Baldachin
Herangebeihn und festem Stamme,
Derweil wird älter euer Sinn
Und ihr bedürft des Holzes Flamme.

D pflanzt Bäume! — Wenn nicht euch,
So thut es doch dem eignen Sohne,
Der werde stark, dem Baume gleich,
Und trage stolz sein Haupt, die Krone.

Ihm sei ein Monument der Baum
Aus seines Vaters stillen Leben,
Der noch zu reden wagte kaum
Und ihm dies Reichen hat gegeben.

D pflanzt Bäume! — Gottes Huld
Wird endlich groß und stark sie machen,
Ihr lübt dabei euch in Geduld
Und lernt ob einem Kleinod wachen.

Ein Baum, den ihr nicht habt gesetzt,
Ein freies Wort, nicht ausgesprochen,
Ein Diebstahl, ist's den ihr schon jetzt
An euren Kindern habt verbrochen!

Quadrat = Rätsel.

Die folgenden Buchstaben sind so zu verstellen, daß die so entstehenden Wörter der wagerechten Reihen den Wörtern der entsprechenden senkrechten Reihen gleich sind.

A	A	B	B	E
E	E	E	E	E
E	E	G	G	I
L	L	N	N	N
R	R	R	S	S

1. Fisch-Gerät.
2. Ein Mal.
3. Hülsenfrucht.
4. Flaches Land.
5. Einer, der die Zeitung studiert.

Auflösung des Rätselsprung in Nr. 19 des Sonntagsblatts:

Sonst spielt ich mit Scepter, mit Krone und Stern,
Das Schwert schon als Kind, ich schwang es so gern,
Gespielen und Diener bedrohte mein Bild,
Froh kehrt' ich zum Schooße des Vaters zurück;
Und liebend, sprach er: Lieb' Knabe, bist mein,
O, selig, o selig, ein Kind noch zu sein!
(Aus „Czar und Zimmermann“.)

Richtig gelöst von F. S. in T. bei W.

M 20. 1883.

Samstag,
den 19. Mai.

Sonntagsblatt

zur Unterhaltung und Belehrung.

Beilage des Lüdenschneider Wochenblatts.

Verantwortlicher
Redact. H. W. Crone
Druck u. Verlag von
H. Crone jr.

Ein Hoftheater = Gastspiel.

6) Aus den Memoiren einer Soubrette
nacherzählt von Peter Dimiter.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„So? also Du!“ sagte Herr Hartmann bedächtig, „und Deine Mutter spielt wohl die Frau Kleister?“
„Ja,“ entgegnete Thereschen, „sie hat die Rolle schon in M . . . gespielt.“

„So? also in M . . . war't ihr früher?“ sagte Frau Heidenreich.

„Ja,“ sagte Thereschen naiv, „die anderen Mitglieder sind noch da.“

„Ach so,“ — behnte Herr Hartmann mit verständnisinnigem Nicken, „also darum. — Was zuletzt gegeben werden soll,“ fuhr er fort, „weiß ich nicht, Herr Wiesel war gestern noch nicht entschlossen, jedenfalls etwas, worin ich nichts zu thun habe,“ meinte er. — „Das letzte soll „Bei Wasser und Brot“ sein,“ fiel ich ein, „spielen Sie denn nicht den Wolkenschieber, Herr Hartmann?“

„Nein, ich kenne das Stück gar nicht,“ entgegnete dieser. — „Den Wolkenschieber spiele ich,“ sagte Herr Sauer etwas kleinlaut, denn er schien zu merken, daß mir das nicht ganz angenehm war.

„Aber Herr Wiesel hat doch gestern schon gewußt, daß dieses Stück das letzte sein soll, er hat mir ja gestern früh schon davon gesprochen,“ sagte ich verwundert.

„Herr Wiesel scheint ein sehr politischer Kopf zu sein,“ meinte Herr Hartmann mit einem bedeutungsvollen Blick auf das Kind. „Aber nun, meine Herrschaften, denke ich, beginnen wir, es ist schon spät.“

Da der Herr Direktor, wie wir aus seinem Munde gehört, noch wichtige Geschäfte hatte — dieselben bestanden, wie sich später herausstellte, in der Verteilung einer ansehnlichen Menge gebrannten Wassers — so mußte Herr Sauer interimistisch soufflieren.

Er stand also während der Probe, so oft er aufzutreten hatte, mitten unter uns, in der Rechten das Buch, aus dem er soufflierte, in der Linken die düster brennende Stalllaterne, seine eigenen Reden laut sprechend und das andere uns in dem üblichen Grabeston zuzufüstern.

Wir waren mit dem ersten Stück noch nicht bis zum Ende gediehen, als die Frau Direktorin mit den Musikern erschien, vier Mann hoch, zwei Geigen, ein Contrabaß und eine Trompete.

Man wollte ihnen Noten vorlegen, aber sie behaupteten: nach Noten könnten sie nicht spielen, sie spielten alles auswendig.

Auf die Frage, was sie denn spielten, meinten sie: Tänze.

Man habe ihnen gesagt, sie sollten Tänze spielen und dazu seien sie da und nun wollten sie Tänze spielen.

Unter diesen Umständen mußte ich darauf verzichten in „Bei Wasser und Brot“ mein sehr hübsches Couplet zu singen und wir beschränkten uns darauf, die vier Virtuosen in „Sachsen und Preußen“ zu verwenden, welches Stückerchen mit einem Tanze schließt. Es wurde ihnen also bedeutet, sie hätten erst einen Polka, dann einen Walzer und zuletzt einen Galopp zu spielen. Das Zeichen zum Anfang sollte sein, daß Herr Hartmann ihnen von der Bühne aus zürufe: „Angefangen!“

Damit waren sie zufrieden und empfahlen sich wieder. Die Probe ging nun in der beschriebenen Weise zu Ende und wir mußten uns sehr beeilen, denn es war schon spät geworden und das Publikum fing bereits an, sich zu versammeln.

Die Frau Direktorin saß an der Kasse, der Herr Direktor ließ sich nirgends sehen, im Pferdestalle ward es inzwischen finster, wie in einem Sack.

Es wurden den Leuten ganz ungenirt Plätze auf den ersten Platz verkauft und ihnen vor der Hand freundlichst überlassen, sich auf die Tenne zu setzen, wenn sie es nicht vorzogen zu stehen.

Endlich kam der Souffleur auf den Gedanken zur Direktorin zu gehen und ihr vorzustellen, daß man doch unmöglich die Vorstellung im Dunkeln geben könne und daß ja auch für die Beleuchtung der Bühne gesorgt werden müsse.

„Ja wohl, gewiß,“ sagte die Frau, die über den Anblick des bereits eingegangenen Geldes vollständig den Kopf verloren hatte, „bitte, bitte, Herr Sauer, veranlassen Sie das Nötige und sie griff in den mit kleiner Münze gefüllten Suppenteller und verabfolgte ihm die Kaassumme für zwei Stearinlichter.

Ein Teil des Publikums, welcher diesen Diskurs mit angehört hatte, beteiligte sich sofort bei der Beleuchtungsfrage, indem verschiedene forstürzten und mit allen möglichen Laternen und Lampen bewaffnet wieder erschienen. Laternen und Küchenlampen wurden an die in den Pferdeständern befindlichen Nägel gehängt, elegante Petroleumlampen auf einige in der Eile aufgetriebene Zäpfer gestellt und die glänzendste Illumination war fertig, als Herr Sauer mit zwei Stearinlichter erschien, welche in Flaschen gesteckt, dazu bestimmt waren, die Bühne zu erhellen.

Nun war noch die Frage nach den nötigen Sigen zu lösen, aber auch dieser Frage bemächtigte sich das Publikum, welches von einem wilden Kunstfanatismus ergriffen war und löste dieselben unter Jauchzen und Töhlen in glücklicher Weise.

„Aus allen Privathäusern der Nachbarschaft wurden alle möglichen Sitzgelegenheiten herbeigeschafft, alle Re-

staurants wurden geplündert und da sich das Gerücht verbreitet hatte, der Fürst werde höchstselbst erscheinen, so brachte ein erfinderisches Genie einen rotbraunen Plüschsessel und stellte ihn stolz in der Mitte der ersten Reihe vis-à-vis dem Souffleurkasten auf.

Das Publikum versammelt sich immer massenhafter. Welcher Art die Ausklingelung unserer Vorstellung gewesen, ist mir nie bekannt geworden, aber es muß der Wiesel'sche Zauber in ihr gesteckt haben, wie in der Peise des Hattensänger's von Hameln, das bewies der Erfolg; binnen einer Viertelstunde war der Pferdestall gepfropft voll; es konnte kein Apfel zur Erde.

Das erste Stück sollte beginnen; seine Durchlaucht war noch nicht erschienen. Da ich gar nichts mitgenommen hatte, so konnte ich mich nicht einmal schminken, mein Minnachen hatte meine Frisur etwas in Ordnung gebracht und begab sich nun an der Pferdeschwemme vorbei in den Zuschauerraum.

Es waren alle Plätze besetzt, bis auf den Fauteuil von Durchlaucht, den man respektvoll freigelassen hatte.

Was aber kümmert mein Minnachen Durchlaucht und Respekt, sie setzte sich stolz in den leeren Sessel und harrete mit den Uebrigen der Dinge, die da kommen sollen und da sie fremd war und, wie schon gesagt, recht nobel aussah, so wagte es Niemand sie von dem Herrenstuhle zu vertreiben.

Aber die Hauptsache, der Direktor fehlte immer noch und da er ja soufflieren sollte, so konnte man füglich nicht ohne ihn beginnen.

Das Publikum fing an ungeduldig zu werden und machte seine Empfindungen durch Klopfen und Trampeln kund und es entstand allmählich ein solcher Höllenlärm unten, daß der Komiker Herr Hartmann endlich sagte: Herr Sauer, Sie müssen soufflieren, den Kellner freisuchen wir heraus; Sie helfen sich schon, mein Fräulein, wir können unmöglich länger warten."

Für diejenigen meiner Leser, die das kleine Stück „Sachen in Preußen" nicht kennen, muß ich jetzt ein paar Worte vorausschicken, damit ihnen die Situation klar wird.

Lotte, eine Berliner Näherin, hat sich mit ihrem Geliebten, einem Wachtmeister, ein Rendezvous in einem Vergnügungslotale gegeben. Sie kommt in der freudigen Hoffnung eines genußreichen Sonntags-Nachmittags dort an und erhält von einem alten Kellner des Lokals einen Brief, der vor einigen Stunden für sie abgegeben worden ist und aus welchem sie erfieht, daß ihr Seladon ihr untreu geworden ist und es vorgezogen hat, mit einer anderen Schönen ein anderes Lokal zu besuchen. Sie schwört Rache und geht ab.

Es erscheint nun ein sächsischer Schulmeister, eine sehr komische Figur, hält einen kleinen Monolog, indem er seine Reiseerlebnisse erzählt. Lotte kehrt zurück, knüpft eine Bekanntschaft mit dem sehr schüchternen Patron an, beschließt, ihn als Ersagamiement zu benutzen und nach einer sehr heiteren Szene, in welcher sie ihn frisiert und ihm ein Paar Waternörder aus Papier schneidet, um ihn präsentabel zu machen, beschließen die Beiden abends ein Tanzlokal zu besuchen; da der Schulmeister nicht tanzen kann, so bringt ihm Lotte in aller Eile Polka, Walzer und Galopp bei und während des letzten Tanzes fällt der Vorhang.

Man sieht hieraus, daß der Kellner, obwohl er nur wenige Worte zu sprechen hat, sehr wichtig ist, er muß den Brief übergeben, ohne welchen eigentlich das ganze Stück unmöglich ist.

„Aber, ich bitte Sie, Herr Hartmann," rief ich, „ich muß doch den Brief haben, ohne den Brief geht's ja gar nicht weiter."

„Wir legen den Brief auf den Tisch und da finden Sie ihn," meinte er, „es geht alles, „Quandt schreibt." „Quandt schreibt," sagte ich resigniert, „ich werde den Brief finden."

„Quandt schreibt!" Was heißt das? Wer ist Quandt? fragen meine, mit dem Notwählig der Bühnensprache nicht vertrauten Leser.

Nun wohl! Diese zwei Worte sind ein Talisman, eine Wünschelrute, ein magischer Ring, ein Zauberstab; Herr Quandt ist der größte Hegenmeister des Theaters, ihm ist nichts unmöglich; Schwierigkeiten, die den Herren Mühlbörser und Brand ein Duzend schlafloser Nächte gemacht haben, kennt er nicht; er schreitet lächelnd über diese Schwierigkeiten hinweg.

Befehlsfragen, Reid der Kollegen untereinander wegen dieser und jener Rolle, Intriguen, alle diese schönen Dinge, die Heinrich Laube den Kopf oft so warm gemacht haben, kennt Herr Quandt nicht, lächelnd überwindet er sie mit ein paar Federstrichen. Wenige Zeilen von ihm genügen und aus fünf Schauspielern werden zwanzig, die schwierigste „Misse en scène" wird ein Kinderpiel.

Er ist der mächtigste Mann des Theaters.

Wer sich außerhalb des Gesetzes stellt, ist ebenso mächtig, als wer über demselben steht, so geht es Herrn Quandt mit den Schwierigkeiten: er steht außerhalb derselben.

Aber die Sache wird immer unklarer, sagen meine Leser.

Es war einmal — ein Theaterdirektor, der hieß Quandt. Er beherrschte die kleinste Gesellschaft und bereiste die kleinsten Orte. Aber je kleiner sein Wirkungskreis, um so größer war sein Ehrgeiz und seine Genialität.

Er hatte seine Stellung der deutschen Nation gegenüber vollständig erfaßt, er hatte erkannt, daß es seine Mission sei, das Licht der Bildung auch in die fernsten Bauernhöfen zu tragen, er war sich bewußt, dazu berufen zu sein, die entlegensten Dörfer mit den Werken Schiller's, Goethe's, Lessing's, Shakespear's, Koberne's, Houwald's u. bekannt zu machen, und da er dies erkannt hatte, faßte er die Sache gründlich an, legte dem Baum die Art an die Wurzel und verfuhr mit ebensoviel Energie als Einsicht.

Seine Gesellschaft zählte — ihn einbegriffen — sechs Personen und mit diesen sechs Personen gab er alles.

Jeder Schauspieler spielte drei, vier oder fünf Rollen und wenn dann trotzdem noch Mangel an Darstellern war, dann griff er zu dem Mittel, das bestimmt sein sollte seinen Namen unsterblich zu machen:

„Er schrieb einen Brief."

Wenn z. B. der Darsteller des wackeren Thibaut d' Arc, des unglücklichen Vaters der Jungfrau von Orleans im zweiten Akt den Harnisch des Bastard Dunois angelegt hatte und in der Rolle dieses ungewöhnlichen Schreibhalses in der Kirchenszene neben dem Könige stand, so konnte er doch unmöglich zugleich als Vater Thibaut erscheinen.

Statt seiner erschien ein Kind mit weißen Strümpfen und schwarzen Schuhen angethan und brachte dem König — einen Brief, den dieser gravitätisch erbrach und aus welchem er den erschütterten und entsetzten übrigen Fünfen vorlas, Vater Thibaut habe von dem schlechten Lebenswandel seiner Tochter gehört und fühle sich deswegen bewogen, dieselbe zu verfluchen. Der König fragte hierauf sehr strenge die sichtlich ergriffene Johanne:

„Gehörst Du zu den Heiligen und Reinen?" Graf

Dunois langte in die Koulissen, schüttelte ein altes Ofenblech und auf dieses majestätische Zeichen des himmlischen Unwillens entflohen die Fünfe und Johanna blieb allein, der Fortgang des Stückes war gerettet.

Man konnte Duzende solcher Fälle anführen und dieselben waren so außerordentlich, daß sie bald bekannt wurden in deutschen Landen und den Namen des Erfinders dieser genialen Methode durch alle Gauen genannt werden ließen, so weit die deutsche Zunge klingt.

Die Worte: „Quandt schreibt" sind identisch geworden mit dem Begriff: „Es wird aus!" Mögen die Schwierigkeiten sich noch so sehr häufen, mögen während der Vorstellung selbst sich noch so viel unversündete Unglücksfälle einstellen, mag der Schauspieler noch so wenig von seiner Rolle wissen, „Quandt schreibt" sagt er und durch diesen Zauberpruch gleichsam geheilt, geht er vor die Lampen und erzählt dem Publikum fastlächelnd den blühendsten Unsinn.

Nach dieser Abschweifung kehre ich zu dem Gange der Begebnisse im Pferdestalle zurück.

„Quandt schreibt," hatte Herr Hartmann gesagt, — „Quandt schreibt," hatte ich wiederholt. „Es ging los."

In Ermangelung jedweden technischen Personals zog Herr Hartmann den Vorhang eigenhändig in die Höhe, das Publikum erblickte im Scheine der zwei Stearinterzen die graue Stallwand und die beiden Ofenschirme und sagte höchst befriedigt, „Ah!"

Es trat Stille ein; ich erschien, begann meinen Monolog, fand auf dem Tische den Brief, den eine gütige Fee hingezaubert zu haben schien, schneubte Rache und verschwand.

Das Stück nahm seinen ungestörten Fortgang und ich war gerade dabei den sächsischen Schulmeister zu frisieren, als plötzlich das Gesicht des Herrn Wiesel neben dem Ofenschirm zur Rechten erschien. Er lächelte verklärt, war sehr gerührt von den „wichtigen Geschäften" und schrie mit Stentorstimme auf die Bühne: „Kinder spielt gut, der Fürst kommt."

Der Fürst kam wirklich.

Im Hintergrunde des Stalles erschienen zwei Herren. Der Eine, ein hochgewachsener, stattlicher Mann, mit etwas dünnem Haarwuchs und einem schönen, langen, rötlichblonden Vollbart sagte laut und vernehmbar „Guten Abend", worauf das ganze Publikum wie ein Mann erwiderte:

„Guten Abend, Durchlaucht."

Wir waren einen Augenblick ganz perplex über diese sonderbare Unterbrechung, aber wir hatten des Wunderbaren schon zu viel erlebt, um uns nicht bald wieder zu fassen, wir waren „gesättigt mit Entsetzen."

Da mein Minnachen den braunen Plüschsessel inne hatte und diesen Ehrensitze auch durchaus nicht aufgab, so mußte Durchlaucht vorderhand stehen. Später scheinen ihm mittelidige Seelen zu Stühlen verholzen zu haben, wenn er sich den Stuhl nicht selbst geholt hat, denn ich sah ihn wenigstens in einen Winkel eingequetscht mit seinem Begleiter höchst andächtig dastehen.

Das Stück nahte seinem Ende, der Tanzunterricht sollte beginnen, Herr Hartmann schrie den vier Kammervirtuosen zu: anfangen und die Polka begann.

Wir tanzten ungefähr vier bis fünf Mal um die Bühne und wollten zum Walzer übergehen.

„Genug" rief Herr Hartmann im Vorbeitanzen hinunter.

Die vier Eifrigen hörten nicht. Nochmal herum. „Es ist genug!" Hören Sie auf! Vergebens! Nochmal herum! Es ist alle! Die vier spielten unverdrossen weiter.

„Aufhören!" schrie der athemlose Schulmeister zuletzt mit aller Kraft der Lunge bei der zehnten oder zwölften Tour. Umsonst!

Fortsetzung folgt.

Haus- und Landwirtschaft.

— [Ueber die Behandlungsweise des Hühner- und Taubenbünners.] Die Bedeutung dieser Dungarten ist bekannt, indessen ihre Verwendungsweise ist in den meisten Fällen unrichtig zu nennen. Es wird dadurch gefehlt, daß eine gleichmäßige Verteilung nicht genug angestrebt wird, da die Zerkleinerung derselben, als eine schwierige Aufgabe angesehen, zu der Ansicht führt, der Zeitaufwand stehe in keinem Verhältnis zu den dadurch erlangten Vorteilen. Mit der wenigsten Arbeit erreicht man den angestrebten Zweck, wenn der Dünger im Wasser zu einem dünnen Brei (in einem Kalklösungskasten oder sonst entsprechenden Gefäße) verarbeitet und dieser mit staubiger Erde vermischt wird. Nach mehrfacher Umschaukelung der Masse, die schließlich dammartig, möglichst hoch aufgesetzt wird, verdunstet das Wasser, so daß nach einigen Tagen ein streubares Material vorliegt.

Berschiedenes.

— Aus Geldern wird folgender tragi-komischer Vorfall berichtet: Hat da ein Dekonomiker — nennen wir ihn H. — der ein Liebhaber der Fischerei ist, tagelang seine Angelleine in den Bach gelegt, aber nichts gefangen und dieselbe schließlich mühsam am Abend mit nach Hause genommen und auf die kleine Hecke vorm Hause zum Trocknen hingelegt, indes vergessen, die Würmer von den Angeln zu nehmen. Am andern Morgen in aller Frühe werden die Hausbewohner durch ein herzerreißendes Hühnergeschrei geweckt. Und was ist geschehen? Sechs stolze Hühner haben auf Anraten des Familienvaters die Würmer von den Angeln gefressen und nebenbei auch die Angeln und hängen nun in Reih und Glied an der Hecke und schreien aus Leibeskräften. Zwar hat nun keines mehr ein Ei gelegt, ehe der Tod herbeikommt, wie weiland bei Wilhelm Buch in „May und Morig," denn es waren noch ziemlich junge Hühner: zu retten waren sie aber auch nicht mehr, und so entschloß man sich denn, ihnen schnell das Lebenslicht auszublasen. Das Barometer zeigte den ganzen Vormittag auf Sturm am Geshandshimmel, stieg aber auf gutes Wetter, als des Mittags eine kräftige Hühnersuppe auf den Tisch kam.

— Aus der Lüneburger Gaide, 7. Mai. Die Frau eines größeren Landwirts in S. hatte, wie der „Lüneburger Anzeiger" berichtet, dem Reichskanzler zu seinem letzten Geburtstage in einem sog. Kober, wie sie daselbst zum Einpacken für's Feld benutzt werden, ein Feidmäcker Frühstück, bestehend aus einem Roggenbrot, einer Wecke Butter, einer Mettwurst, Käse, Feidhönig und einer Flasche Kornschnaps, geschickt. Derselbe, sehr erfreut über die Gabe und besonders über die Güte der gesandten Sachen, sprach der Geberin seinen herzlichsten Dank für die Sendung aus und bat zugleich um Anweisung, wie Butter in dieser Güte, die weder auf seinen Gütern noch in Berlin zu haben wäre, hergestellt würde. In einem zweiten Schreiben ersucht er sodann die Absenderin, ihm während der Zeit seines Aufenthaltes in Berlin, falls es ihr möglich sei, wöchentlich sechs Pfund solcher Butter zu senden.

— Wien. Mr. Turner, der englische Advokat des Gattenmörders Tourville, welcher auch dem Prozesse wider seinen Klienten vor dem Schwurgerichte in Bogen bewohnte, ist vor einiger Zeit mit dem Gelde Tourvilles nach Amerika durchgegangen. Dadurch ist dem Mörder